Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 30. 1. 1938 | Nr. 5

Der Tod des Rennfahrers.

Ein Nachruf an Bernd Rosemeyers offenem Grabe.

Mit 400 Kilometern Geschwindigkeit ist Bernd Rosemeyer in den Tod gefahren. Der Lorbeer vieler Weltsiege und Weltrekorde, die er für die deutschen Farben erkämpfte, bedeckt sein sterblich Teil mit immergrünen Kränzen. Sein Ruhm wird unsterblich bleiben, solange die deutsche Jugend nicht gestorben ist, die diesen mutigen Draufgänger mit heißem Herzen liebte und den Atem anhielt, wenn sie vor dem Lautsprecher seine verwegenen Fahrten verfolgte, dann aber laut jubelte, als sei es der eigene Sieg, wenn der deutsche Rennwagen der Auto-Union mit ihrem Helden das Ziel erreicht und den Kranz gewonnen hatte.

Bernd Rosemeyer ist tot; aber sein Name wird bei der Jugend im Volk unsterblich bleiben, wie die Namen aller Renner und Sieger, die um einer Idee willen ihr junges Leben einsetzen und verschwenden. Wen die Götter lieben — sagten die Alten — den holen sie in der Blüte der Jugend heim. 27 Jahre alt war Bernd Rosemeyer als er, mit dem neuesten Wagen seines Werks die Geschwindigkeit des eigenen Weltrekords fahrend, von einem Wirbelsturm in das Zielband des Todes geschleudert wurde. Die Götter haben ihn geliebt.

Irgendwo in einer westdeutschen Zeitung haben wir im vergangenen Jahr einen spannenden Bericht über den Kampf der Wagen und Wagenlenker gelesen, an dem Bernd Rosemeyer beteiligt war. „Der Sieger" stand über dem Bericht und gemeint war der junge Gatte der uns Deutschen in Polen wohlbekannten Fliegerin Elli Beinhorn, der junge Vater des kleinen Bernd, der erst vor wenigen Monaten geboren wurde. Der offizielle Sieger in dem großen Rennen, über das der Bericht ging, war nicht Rosemeyer, sondern sein deutscher Gegner Rudolf Carracciola von Mercedes-Benz, der seinem Siegesrivalen just an dessen Todestag den doppelten Weltrekord entrissen hat. In jenem Rennen also war Carracciola Sieger geblieben; er war mit weiser Berechnung, verhalten gefahren, bis der Draufgänger neben ihm sich mit seinen Reifen verausgabt hatte. Dann — während des Reifenwechsels — hatte sich Carracciola an die Spitze des Feldes gesetzt und diesen Vorsprung bis ans Ende gehalten. Er kam als Sieger durchs Ziel und erhielt auch den verdienten Beifall; aber dieser Beifall wurde vielfach übertönt, als auf dem zweiten oder gar auf dem dritten Platz der junge Bernd Rosemeyer einlief, der fast die ganze Rennstrecke mit unerhörtem Tempo dahingebraust war, die Gegner hinter sich lassend, überrundend, den Teufel nicht fürchtend und nicht den Tod, bis — nicht der Wille, sondern das Material ihn kurz vor dem Ziel im Stich gelassen hatte. Aber die Jugend, die vor lauter Jubel tosende, rasende Jugend, dachte nur an den Willen, den Einsatz, das Tempo ihres Bernd Rosemeyer und nicht an das brüchige Material, die klare Berechnung, ja nicht einmal an den offiziell festgestellten Enderfolg. Deshalb kam für *sie* auch auf dem zweiten oder dritten Platz Bernd Rosemeyer als „Sieger" durchs Ziel, genau so wie er auf dem Nürburgring, im Newyorker Rennen um den Vanderbilt-Pokal, bei dem Großen Preis von Donington in England oder bei der Coppa Acerbo in Pescara die deutschen Farben an den Siegesmast gebracht hatte.

Die Alten, die sich zum Trost den Vers des Menander von dem jungsterbenden Götterliebling hersagten, kannten auch den sportlichen Wettstreit und Wagenkampf. Aber das Rennen der Motorwagen und die Stunden-Geschwindigkeiten von 406 bis 433 Kilometern kannten sie nicht. Der Motorsport, in dem Bernd Rosemeyer vielgekrönter König war, ist ein neuentdecktes Königreich unserer Zeit. Deshalb flogen und fliegen diesem Gebiet und seinen Führern die Herzen unserer Jugend ganz besonders zu. „Die neue Zeit beginnt, es rattern die Motoren. Wer sich noch lang besinnt, der ist schon bald verloren!" Nur Bruchteile von Sekunden bleiben dem Rennfahrer zur Besinnung übrig. Alles ist äußerste Geschwindigkeit, mechanisch *und* geistig, alles ist Tempo, und wer diese moderne Bezeichnung und Zusammendrängung des „tempus", d. i. der Zeit, nicht begreift und mithält, der kommt mit dem Rudel der Gegner nicht mit. Wer aber Tempo vorlegt und der Zeit rasendes Ungetüm immer wieder überlegen durch Geraden und Kurven führt, der ist der Held der eilenden Stunde. Und wenn dieser Held mitten in seiner Jugend und mitten im Tempo der jungen Zeit dem Knochenmann mit dem Stundenglas begegnet, dann wird sein Leib — gleich dem im Wettkampf gefallenen Kämpfer der Antike — auf dem Schild von der Rennbahn heimgetragen und durch den höchsten olympischen Lorbeer in die Reihen der unsterblichen Jugend versetzt.

Denn wie der Kampf um Pokal und Rekord, wie die Bewährung in jeder großen Zerreißprobe, die dem besten Wagen des besten Werks den Preis zuteilt, ein Kampf für Staat und Volk ist, der mit den Trägern der Leistung die Farben erhöht, unter denen der Wettstreit tobt, genau so ist auch der Tod auf dem Blachfeld der Straße ein Opfertod für die Nation. Heißer brennt das Herz der jungen Mannschaft, die an der Bahre dieses deutschen Siegers steht. Setzte er in seinen gigantischen Kämpfen nur für das Reich und seine Ehre das Leben ein? In erster Linie soll das gelten, und also sieht und ehrt ihn die weite Welt. Und doch! — sein Vaterland soll größer sein! So weit die deutsche Zunge klingt, weit über des Reiches Grenzen hinaus, hat Bernd Rosemeyers Name den gleichen guten Klang, weil er dem deutschen Namen vor allen Völkern Ehre eintrug, weil er gekämpft hat und gefallen ist im Dienst der Gesamtnation. Deshalb steht auch die deutsche Jugend im Ausland, das junge deutsche Volk in Polen stolz und tiefbewegt zugleich an seiner Bahre, nimmt teil an dem Schmerz der hier kurz vor der Hochzeit begeistert begrüßten Gattin, freut sich mit ihr des Namens-, Bluts- und Willenserben und reiht sich dem gewaltigen Trauergefolge an, das diesem jugendlichen Kämpfer und Sieger die letzte Ehre erweist.

Bernd Rosemeyer ist mit der gleichen Geschwindigkeit, die ihm den höchsten Triumph brachte, an das Ziel seines Lebens gekommen. Andere nehmen die Fahne auf; schon in der Todesstunde hat ein zweiter Deutscher seine zwei Weltrekorde überboten. Das Rennen geht weiter . . .

Über uns allen hängt des Sieges und des Todes Kranz. Wer den ersten gewann, bevor ihm der zweite geflochten wurde, den preisen wir glücklich!

Michael.

Ein Mann entzündet Millionen!

Rückschau zum 30. Januar 1938.

Im folgenden schildern drei junge Deutsche im Reich das stärkste Erlebnis, das ihnen die Persönlichkeit des Führers in den letzten fünf Jahren seit der Machtübernahme vermittelte. Ihr Bekenntnis ist nur ein kleiner Ausschnitt aus tausenden, ja hunderttausenden ähnlicher Zeugnisse. Der Gleichklang von Führer und Nation wird aber auch aus diesen kurzen Sätzen spürbar, die die unlösbare Verbundenheit zwischen Adolf Hitler und jedem einzelnen Deutschen anschaulich zeigen.

Das „Ja" aus dem Herzen.

1. Mai 1933. Die „Linden" in der Reichshauptstadt sind schwarz von Menschen. HJ steht rechts und links des Weges Spalier und wartet auf den Führer, der im Lustgarten bei der großen Jugendkundgebung weilt und nun zurückkommen soll.

Die Sonne flimmert schon sommerlich durch das lichte Grün der Zweige. Die Menschen stehen wie die Mauern, und wo an den Häusern nur ein kleiner Vorsprung, eine Säule oder ein Podest ist, hängen sie wie Trauben, um von dem erhöhten Standort aus besser sehen zu können.

Es ist der erste große Festtag, den das ganze Volk gemeinsam begeht, und die Freude darüber liegt in all den Tausenden von Gesichtern, die sich voll Spannung nach der Gegend des Lustgartens richten, von wo der Wagen des Führers zurückkommen soll.

Ich stehe eingekeilt zwischen Menschenmassen. Männer, Frauen, Kinder sind da, und die SS-Männer, die den Weg absperrten, sorgen dafür, daß die Kinder in der vordersten Reihe stehen, damit sie besser sehen können. Neben mir steht eine abgehärmte Frau mit einem Kind von etwa drei Jahren auf dem Arm. „Lassen Sie doch die Kleine mit nach vorn", sagt jemand, „dann brauchen Sie es doch nicht tragen!" Aber die Frau schüttelt den Kopf und lehnt ihre Wange gegen das kleine Gesichtchen des Kindes. „Lassen Sie nur", sagt sie mit dem Anflug eines Lächelns, „es geht schon so —"

> Sonnenschein behält sein Licht
> Edle Rebe altert nicht:
> So erlischt nicht kühner Mut
> So erbleicht nicht Heldenblut.
>
> Will die Welt zu Scheitern gehn,
> Mut allein bleibt ruhig stehn;
> Ja, fällt selbst der Himmel ein,
> Mut wird Gott mit Göttern sein.
>
> Ernst Moritz Arndt.

Dann kommt plötzlich Bewegung in die Massen. Von der Richtung des Schlosses her klingt ein Brausen, das gewaltig anschwillt. „Der Führer — der Führer!" jubeln die Tausende, und die SS-Männer vor uns, die sich in langer Kette die Hände gereicht haben, müssen sich mit aller Gewalt zurückstemmen, weil die Menschen in ihrer Freude wie eine brandende Woge gegen die Mitte der Straße drängen — dem Wagen des Führers entgegen, der jetzt langsam die breite Prachtstraße zurückfährt. Nichts sehen wir mehr, als das Antlitz des Mannes, der nun an Deutschlands Spitze steht, als die Millionen Hände, die sich zum Deutschen Gruß heben, nichts hören wir mehr als die brausenden Heilrufe. — —

Als ich mich umwende, um ein wenig Luft zu bekommen, sehe ich, daß der Frau neben mir, die das Kind noch auf dem Arm trägt, Tränen über das Gesicht laufen. Sie wischt sie mit einer Kopfbewegung flüchtig am Kleidchen des kleinen Mädchens ab, aber es kommen immer wieder neue. Und sie blickt mit zuckenden Lippen und doch unter Tränen lächelnd dem Wagen des Führers nach, der schon längst in der Wilhelmstraße verschwunden ist. „Nicht doch, nicht doch", sage ich zuredend und lege ihr die Hand auf den Arm. Die Frau schluckt ein paarmal. „Ist schon gut", sagt sie dann tief atmend, „Ich freu mich ja auch nur, denn sehen Sie, ich weiß es genau: nun, wo wir den Führer haben, wird alles gut!"

Der erste Spatenstich.

Noch liegt Dämmerung über dem Lahntal, durch das uns der überfüllte Zug in Richtung Frankfurt am Main trägt. Wie Phantome hüllen Nebelschwaden den jungen Tag ein. Aber alle Äußerlichkeiten verblassen vor dem einen Gedanken, daß wir den Führer sehen werden und teilhaben dürfen an einem historischen Geschehen: dem ersten Spatenstich zu den Reichsautobahnen. Je näher wir Frankfurt kommen, desto heller wird es, und noch bevor wir in der Halle des Bahnhofs den Zug verlassen, ist ein strahlender Herbsttag heraufgestiegen.

In den Straßen der Stadt dröhnen Schritte. Die braunen und schwarzen Kolonnen marschieren. Ein unabsehbarer Zug von Arbeitern mit geschultertem Spaten und Schiebkarren kommt uns entgegen. Die alte Kaiserstadt am Main ist untergetaucht in einem Meer von Fahnen und Grünschmuck.

Ein Autobus bringt uns zur Stätte des Geschehens. Auf der ganzen Strecke das gleiche Bild: nichts als Fahnen und Menschen. Ein altes Mütterchen hat sich einen Platz vor dem Absperrseil erobert und harrt dort schon seit Stunden. Daneben erkennen wir die von Arbeit und Wind zeugenden Züge eines Westerwaldbauern, nicht weit davon stehen die Arbeiter eines Frankfurter Werkes. Unter gewaltigem Stimmenaufwand schwenken Schulkinder, die mit ihrem Lehrer erschienen sind, in einer Art Generalprobe Hakenkreuzfähnchen. Schmunzelnd sieht ein Winter aus Rheinhessen dem lustigen Treiben zu, während ein Mann aus der Wetterau gerade dabei ist, aus einem gewaltigen Koffer seine leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen. Bei allen aber fiebert die freudige Erwartung dem Mann entgegen, der nach kaum acht Monaten Regierungszeit ein gewaltiges Werk eigenhändig in Angriff nehmen will.

Draußen, weit vor der Stadt, ist ein kleiner Erdhügel errichtet, vor dem schon Mikrophone aufgestellt sind. Im weiten Umkreis stehen die Arbeiter, die uns vorhin in der Stadt begegneten. Das Silberband des Flusses verschwindet unter hunderten von Schiffen, nur hin und wieder blitzt es, von einem Strahl der leuchtenden Herbstsonne getroffen, auf.

Gegen Mittag durchzittert plötzlich Motorengebrumm die Luft. Das Flugzeug des Führers ist am Horizont aufgetaucht. Schnell nähert es sich und geht auf dem alten Flughafen nieder. Von der anderen Flußseite her dringen die Heilrufe zu uns herüber und pflanzen sich durch die ganze Stadt fort. Kommandos schallen herüber, während die Glocken läuten und die Dampfsirenen der Mainschiffe aufheulen, klingt der Badenweiler Marsch auf.

Eine Bewegung geht durch die Massen. Unter unbeschreiblichem Jubel erscheint der Führer. Stolz und freudig bewegt schreitet er langsam an uns vorüber auf den Erdhügel zu. Lächelnd läßt er mit einer Handbewegung die Rufe verstummen. Der Führer spricht zu seinem Volk! Und als die bedeutsamen Worte: „Deutsche Arbeiter, fanget an", verklungen sind, greift er mit fester Hand zum Spaten und formt die Erde einer Lore zum Anfangsstück eines Werkes, das auch noch künftigen Geschlechtern von der Größe dieser Zeit künden wird.

Fünf Jahre sind seitdem vergangen. Die deutschen Autobahnen gehen ihrer Vollendung entgegen. An der Stelle des ersten Spatenstichs führt heute eine gewaltige Brücke über den Main und verbindet den Norden mit dem Süden. Dahinter ist ein neuer Stadtteil, eine Arbeitersiedlung, entstanden. Nur eine kleine Tafel weist darauf hin, daß hier der Führer Worte zur Tat werden ließ, zu einer Tat, die eine neue Epoche des Verkehrs einleitete und an deren Anfang nichts stand als die von dem unerschütterlichen Glauben getragenen Worte „Fanget an!"

Die Welt hält den Atem an.

Reichstagsitzung am 7. März 1936. Ein Erlebnis, unvergeßlich, wie aus Eisen gehämmert, von welthistorischer Größe! In dem mächtigen roten Saal der Krolloper herrscht von Anfang an eine Stimmung äußerster Spannung. Schon zehn Minuten vor zwölf ist alles versammelt. Auf der vorderen Ministerbank stehen Dr. Göbbels, Freiherr von Neurath, der Reichskriegsminister und der Chef des Heeres in lebhaftem Gespräch. Die Diplomatenloge ist erst halb voll. Der französische und englische Botschafter fehlen. Die jungen Attachés stecken die Köpfe zusammen. Was ist geschehen?

Pünktlich und fast überraschend schnell erscheint der Führer mit Gefolge. Alles springt von den Sitzen auf, während Adolf Hitler an dem Rednerpult vorbei seinem Sitz zuschreitet. Kurzer Gruß an die Minister und Beamten. Schon eröffnet Göring die Sitzung. Eine rasche, würdige Totenehrung. Adolf Hitler tritt an das Pult. Er hebt die Manuskriptblätter seiner Rede aus einem roten Aktendeckel. Der Umschlag fliegt zur Seite. Seine wohlbekannte dunkle Stimme klingt durch den Raum.

Der erste Eindruck der Rede ist der einer unerhörten Gewissenhaftigkeit. Der Führer entwirft ein Gemälde von der seelischen Lage Europas, das mit seinen düsteren Farben die Herzen aller Zuhörer erschüttert. Mit bohrender Psychologie kennzeichnet er die letzten Gründe der Selbstmordpolitik der europäischen Staatsmänner. Jeder Satz sitzt. Gefühle unbedingten Vertrauens dringen zu dem Redner empor. Immer stärker werden die Zurufe, die Beifallsbezeugungen. Unerhörte Erregung bei der Abrechnung mit dem Bolschewismus. Ergreifend, wie die Geschichte einer tief enttäuschten Liebe, die Worte an Frankreich.

Plötzlich füllt ein neuer Ton den Raum. Wie Hammerschläge fallen die Sätze. Adolf Hitler verliest das Memorandum, das die Deutsche Regierung in dieser Stunde den Signatarmächten von Locarno zugeleitet hat. Stürme männlichster Begeisterung fegen durch den Raum, als der Führer den Bruch des Locarno-Paktes durch Frankreich

feststellt. Und auf einmal blitzt das Auge des Führers zur Diplomatenloge hinüber. Und mit stählerner Kraft fallen die Worte, daß in dieser Stunde deutsche Bataillone in das Rheinland hineinfahren und die Wehrhoheit des Reiches auch an diesem deutschesten der Ströme wieder hergestellt haben.

Ungeheuer ist die innere Erregung. Immer wieder flammt in jedem der Gedanke: Der Führer, der Führer! Bleich, von Erschütterung durchdrungen, von der Größe der eigenen Tat, dem heroischen Ernst der Verantwortung durchleuchtet, ergriffen von der Liebe, die ihm entgegenschlägt, erlebt Adolf Hitler zweifellos und sichtbar einen der größten Augenblicke, die ihm das Schicksal geschenkt hat.

Wir wissen noch nicht, daß in dieser Stunde der Sieg bereits erkämpft ist, daß die Welt vor der einhelligen Bekundung eines heiligen deutschen Rechts zurückweicht. Aber was kümmern uns Sorgen und Fragen, die vielleicht in dem einen oder anderen auftauchen mögen. Wir alle, die wir im Reichstag sind, stehen um den Führer geschart. Ein einziger einiger Wille durchbebt aus diesem Raum das ganze deutsche Volk. Das Rheinland ist wieder unser! Der Befreiungssturm der erzenen Glocken läutet dieses stolze Erlebnis weit hinaus in alle Welt.

Fünf Jahre deutscher Aufbau.

(Von unserem Vertreter in Berlin.)

Zu der Rede, die der deutsche Reichskanzler auf der Reichstagsitzung am 30. Januar halten wird, veröffentlicht das Institut für Konjunkturforschung eine Reihe von Zahlen und sonstigen Angaben. Gegenübergestellt werden die Daten von Ende 1932 und von Ende 1937. Daneben wird verschiedentlich darauf hingewiesen, wie weit sich die deutsche Wirtschaft bereits wieder dem Stand der Hochkonjunktur von 1928/29 angenähert hat.

Daß die Verminderung der Zahl der Arbeitslosen in Deutschland kein „Rechenkunststück" ist, wie es immer wieder von einem Teil der ausländischen Kritik behauptet wird, ergibt sich aus der Tatsache, daß di- Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten in den letzten fünf Jahren von 12,6 auf 18,4 Millionen, also um 5,8 Millionen gestiegen ist. Wenn sich die Zahl der bei der Produktion mitwirkenden Menschen um mehr als 40 Prozent erhöhte, so mußte das zu einer Steigerung der Erzeugung auf allen Gebieten führen. Der industrielle Produktionswert hat sich in den letzten fünf Jahren ungefähr verdoppelt, nämlich von 37,8 auf 75—80 Milliarden Mark, der landwirtschaftliche Produktionswert in der Zeit bis Ende 1936 von 8,7 auf 11,9 Milliarden Mark erhöht. Diese Gesamtziffern werden durch Einzelzahlen eindrucksvoll bestätigt. Die deutsche Stahlerzeugung hob sich in den letzten fünf Jahren von 5,65 auf 20 Millionen Tonnen, die Zementerzeugung von 3,25 auf 12,5 Millionen Tonnen.

Die Veröffentlichung des deutschen Konjunkturforschungsinstituts enthält weiter eine Reihe von Angaben über die Aufbauleistungen im einzelnen. Die Kapitalneuanlage, die im Jahre 1932 nur 3,5 Milliarden Mark betragen hatte, erhöhte sich im Jahre 1937 auf 15,5—16 Milliarden. Die Zahl der neugebauten Wohnungen hatte im Jahre 1932 mit 131 000 einen unerträglichen Tiefstand erreicht; sie erhöhte sich im Jahre 1937 auf 290 000—300 000. Die Zahl der Kraftwagenzulassungen hat sich in den fünf Jahren versiebenfacht, die der Personenkraftwagen mehr als verfünffacht.

Der Hauptvorwurf, der von Ausländern an der deutschen Aufbaupolitik der letzten fünf Jahre geübt worden ist, bezieht sich auf die Finanzierung der zahlreichen wirtschaftlichen Vorhaben. Da Deutschland nach wie vor von der Kapitalbelieferung aus dem Ausland ausgeschlossen blieb, also auf die eigene, zunächst sehr knappe innere Kapitalbildung angewiesen war, ließ sich eine amtliche Kontrolle und Genehmigung des Kapitalaufwands nicht entbehren. Wie stark hierbei die Reichskasse mit eigenen Mitteln einspringen konnte, beweist die Tatsache, daß die Einnahmen des Reichs aus Steuern, Zöllen und Abgaben von 6,65 Milliarden Mark im Jahre 1932 auf etwa 14 Milliarden Mark im Jahre 1937, also auf mehr als das Doppelte, stiegen. Da auf der anderen Seite wichtige Ausgabeposten, in erster Linie die Rentenzahlungen für Arbeitslose, einen starken Rückgang erfuhren, konnte das Reich sehr erhebliche Beträge laufender Einnahmen zur Finanzierung des Wirtschaftsaufbaus und der Ausrüstung des neuen Volksheeres verwenden. Das ist die innere Berechtigung für die „Vorgriffe" auf künftige Wirtschaftserträge. Übrigens haben die günstigen Wirtschaftsmöglichkeiten auch auf anderen Gebieten ihre Wirkung ausgeübt: die Einlagen bei den deutschen Sparkassen erhöhten sich in den letzten fünf Jahren von 11,4 auf 16,1 Milliarden Mark. Für das Volkseinkommen wurde eine Steigerung von 45,2 auf 67—69 Milliarden Mark errechnet.

Der Bericht des angesehenen deutschen Forschungsinstituts gibt zu den gelieferten Zahlen eine Reihe von interessanten Anmerkungen. Trotz geringerer Einfuhrmöglichkeit wurde das deutsche Volk im Jahre 1937 erheblich besser versorgt als im Jahre 1932; selbst das Konjunkturjahr 1928 ist auf diesem Gebiet nahezu wieder eingeholt worden. Bemerkenswert ist weiter der Umstand, daß der aus dem Inland stammende Sachgüterverbrauch einen größeren Anteil am Gesamtgüterverbrauch ausmachte als vor fünf Jahren. Der Grund hierfür ist natürlich der, daß der Außenhandel mit dem allgemeinen deutschen Wirtschaftsaufstieg nicht Schritt gehalten hat. Endlich bemerkt das Konjunkturforschungsinstitut, daß sich in den letzten fünf Jahren die deutsche Produktion stärker nach der Produktionsgüterseite hin verlagert habe.

Immer noch findet sich in ausländischen Betrachtungen zur deutschen Wirtschaftsentwicklung der schroffe Widerspruch, Deutschland habe sich absichtlich und ohne Not aus dem internationalen Warenverkehr losgelöst und suche die Welt mit seinen Industriewaren zu überschwemmen. Der erwähnte Bericht stellt klar, daß trotz aller Anstrengungen die deutsche Ausfuhr anteilmäßig stark zurückgeblieben ist. Ein Vergleich mit der Entwicklung in anderen Ländern zeigt, daß auch dort Deutschland unter dem internationalen Durchschnitt liegt. Würde sich Deutschland weniger um die Aufrechterhaltung und Steigerung seiner Warenausfuhr bemüht haben, so wäre dies Handicap noch größer. Im Schlußabsatz der interessanten Veröffentlichung wird noch einmal deutlich gesagt, daß Deutschland in einer längeren Aufbauzeit die Produktionsgüterherstellung über die Verbrauchsgüterherstellung setzen müsse. Die zuweilen von unfreundlichen Kritikern des Auslands gelieferten zahlenmäßigen „Beweise" laufen darauf hinaus, daß bei einigen Gruppen überdurchschnittlich bezahlter Arbeiter in den letzten Jahren keine Steigerung der Lebenshaltung eingetreten sei. Wer aber zu diesem Problem ehrlich Stellung nehmen will, muß anerkennen, daß fast 6 Millionen deutsche Familien, deren Ernährer vor fünf Jahren arbeitslos waren und mit knappen öffentlichen Renten auskommen mußten, aus dem Unterverzehr erlöst worden sind. In diesen Familien hat sich die Lebenshaltung in sehr hohem Maß gebessert. Dies bedeutet nicht nur einen Gewinn für die zurzeit lebende und arbeitende Generation, sondern für die Kinder dieser Familien, die nach 10—15 Jahren ins gewerbsfähige Alter eintreten und die Aufbauarbeit ihrer Eltern fortsetzen werden.

Jungbauern-Tagung in Posen.

Auf der Jungbauerntagung, die im Rahmen der großen Welage-Tagung am Mittwoch, dem 26. Januar, im Posener Kino „Apollo" stattfand, war der große Saal von den Jungbauern so stark besetzt, daß kein Platz mehr zu erhalten war. Der Vorsitzende des Ausschusses für Facharbeit, Herr Rudolf Landgraf-Pawłowice, war am Erscheinen verhindert, so daß Hauptgeschäftsführer Dr. Klussak die Versammlung eröffnete und die erschienenen Jungbauern herzlich begrüßte.

Dr. Walter Reschke, der den Bericht über den Stand der Facharbeit bei den Jungbauern halten sollte, war leider krank geworden, so daß sein Referat von Herrn Kukla verlesen wurde. Aus dem Referat geht hervor, daß die Facharbeit in den Jungbauerngruppen sehr gute Fortschritte macht. Insgesamt sind 96 Fachgruppen tätig, also 20 mehr als im Vorjahr, die die Jungbauern und Jungbäuerinnen zur Facharbeit heranziehen. Diese Facharbeit hat nichts Schulmäßiges an sich, sie ist als Fortbildungsarbeit gedacht, ähnlich wie bei den polnischen Landwirtschaftsverbänden.

Von sehr starkem Beifall begrüßt, ergriff dann Professor Dr. Blohm-Danzig das Wort zu seinem Vortrag über „Bäuerliche Betriebswirtschaft". In frischen, fesselnden Worten, stark mit Humor gewürzt, entwickelte der Redner seine gründlichen Betrachtungen. Die Jungbauern müßten alle Mittel anwenden und ausnutzen, um der Landwirtschaft und ihrem Fortschritt zu dienen. Landwirt zu sein ist nicht etwas, was nach einem Schema gemacht werden kann; jeder bäuerliche Betrieb fordert andere Methoden. Ein Mann, der im Danziger Werder fabelhaft wirtschaften konnte, kann, wenn er in eine andere Gegend käme, zugrunde gehen. Der Landwirt muß immer neu lernen, immer umlernen und das Geheimnis besteht darin, alle praktischen Erfahrungen so anzuwenden, daß möglichst viele Fehler vermieden, möglichst wenig vergebliche Wege begangen werden.

Der Redner gab, immer wieder von lebhaftem Beifall unterbrochen, vor allen Dingen Anregungen, um in gemeinsamer Arbeit, in gegenseitigem Gedankenaustausch dem Beruf zu dienen. Die Gemeinschaft im Dorf ist eine Notgemeinschaft, die zusammenstehen muß, wenn sie nicht unendlich viel leiden soll. Die gemeinsame Zusammenarbeit, das Bestreben, sich gegenseitig zu helfen, die praktischen Erfahrungen auszutauschen und immer neuen Anregungen Folge zu leisten, darf nicht aufhören, denn wer nur immer seinen eigenen Hof betrachtet, kann leicht ins Hintertreffen geraten.

Professor Dr. Blohm gab dann Beispiele aus seiner Praxis. Seine reiche Erfahrung auf allen landwirtschaftlichen Gebieten, die Vergleichsmöglichkeiten, die sich ihm auf seinen vielen Reisen bieten, fanden die vollste Aufmerksamkeit der Versammelten. Der Beifall war sehr stark, und das Interesse, das der Redner erweckt hatte, zeigte sich am besten in der Aussprache, die sich an den Vortrag anschloß. Die so zahlreich erschienenen Jungbauern werden von dieser Sondertagung tiefe Eindrücke mitgenommen haben.

Gefährdete Autonomie an den polnischen Hochschulen?

Die Professoren der Lemberger Hochschule haben kürzlich eine Versammlung abgehalten, nach welcher ein Aufruf an die Jugend in der Frage der letzten Ereignisse, vor allem der Terrorakte, an den Hochschulen erlassen wurde. Der Aufruf ist erfüllt von der Sorge um das Schicksal der polnischen Wissenschaft und Kultur, um die gefährdete Autonomie der polnischen Hochschulen und um die Zukunft der Jugend selbst.

Die Hochschulen sollten, so heißt es in diesem Aufruf u. a. in jedem Volk den Herd seiner Gedanken und Untersuchungen, unabhängig von irgend welchen Einflüssen des politischen Lebens, darstellen. Die Verletzung dieses Rechts richte sich gegen die wesentlichsten Errungenschaften der sozialen Kultur. Im Leben der Lemberger Hochschulen sei der Tag gekommen, da die aufrichtige Sorge um das polnische Morgen die Hauptversammlung der Professoren zwingt, der Jugend diese alten Wahrheiten, die durch ein eigenartiges Nichtsverstehen der Folgen dieses Schrittes mit Füßen getreten würden, in Erinnerung zu bringen. Der Aufruf verurteilt in scharfen Worten die „Abscheu weckenden" Erscheinungen des wilden Terrors auf dem Gebiet der Schulen und schließt mit folgendem Appell:

„Die Autonomie der Hochschulen, ein Privileg, das eigentlich die Erfüllung ihrer Rolle im Staatsleben garantiert, ist gefährdet, wenn die Amtsführung des Rektors und des Senats nicht geachtet und ihnen gegenüber Gewalt und Terror angewandt wird. Die Jugend sollte begreifen, daß der ständig in die Erscheinung tretende Mangel an Gehorsam gegenüber den autonomen Schulbehörden zum allgemeinen Schaden die Anwendung von Maßnahmen nach sich ziehen muß, die diese Autonomie illusorisch machen. Die Jugend sollte wissen, daß die Verantwortung für die eventuelle Einführung eines solchen Zustandes nur sie zu tragen haben wird. Die Exterritorialität der Hochschulen darf nicht zu Nebenzielen ausgenutzt werden, die mit der Wissenschaft und dem Studium nichts gemein haben. Mit dem Chaos, das von außen hineingetragen wird, muß Schluß gemacht werden. Auf dem Gebiet der Hochschulen muß jede Aktion aufhören, die die Erfüllung der hehren Aufgaben dieser Schulen unmöglich macht oder auch nur hemmt. Die Hauptversammlung der Professoren der Lemberger Technischen Hochschule appelliert an die Jugend, die hier berührten Probleme friedlich in Erwägung zu ziehen und an die Besserung des Übels heranzutreten, das auf dem Gebiet der Hochschulen herrscht." —

Das Lager der Nationalen Einigung und die polnische Jugend.

Aus Warschau wird gemeldet:

Der Leiter des Jugendsektors im Lager der Nationalen Einigung (OZN) Major Gallinat hat in der vergangenen Woche vor etwa 30 Vertretern der neuen Jugendorganisationen ein Referat über die Aufgaben der Jugendorganisation des OZN gehalten. Es wurde die Arbeit besprochen, wie sie unter der akademischen, der Arbeiter- und der Dorfjugend künftig zu führen sei. Die Formen der neu zu bildenden Jugendorganisation werden in nächster Zeit festgelegt werden. Wie aus der Meldung der „Gazeta Polska" über die Veranstaltung zu entnehmen ist, war der „Verband des jungen Polen" an dieser Aussprache nicht beteiligt. Major Gallinat hat vor kurzem Verhandlungen mit den Vertretern der Organisationen der Bauernjugend „Wici" und „Siew" geführt, die aber nicht das gewünschte Ergebnis gezeigt haben. „Wici" hat angeblich eine glatte Absage erteilt, während der „Siew" sich bereit erklärt haben soll, den vom Wojewoden Grażyński eingeleiteten Vierer-Abkommen der Jugendverbände beizutreten. Major Gallinat soll in der kommenden Woche im Rundfunk eine Ansprache an die polnische Jugend halten.

Polens Geburtenüberschuß und — Geburtenrückgang.

Familien des städtischen Mittelstandes sterben in einer Generation aus.

(DPD). Es ist eine allgemein verbreitete Ansicht, daß die osteuropäischen Völker — in diese Begriffsbestimmung ist auch das polnische Volk mit einbezogen — einen weit höheren Geburtenüberschuß haben, als die westeuropäischen Völker, die bereits mehr oder weniger der Vergreisung unterliegen. Man ist daher umso überraschter, wenn nun aus polnischen Statistiken hervorgeht, daß Polen heute bei weitem nicht mehr jene überragende Stellung in der europäischen Bevölkerungsbewegung einnimmt, wie noch vor wenigen Jahren. So ging z. B. die Zahl seiner Lebendgeborenen von 34,5 p. T. im Jahre 1924 auf 26,2 im Jahre 1936 zurück, und auch im vergangenen Jahre ist ein weiteres Fallen der Geburtenziffer zu verzeichnen. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen liegt **die Zahl der Geburten in den ersten neun Monaten des Jahres 1937 um 25 000 niedriger** als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Damit dürfte in der Tat ein gewisser Stillstand im Wachstum des polnischen Volkes bereits eingetreten sein. Denn der noch vorhandene Geburtenüberschuß dürfte kaum die Jahrgänge aufwiegen, die für die Fortpflanzung nicht mehr in Frage kommen. In Polen lag der Geburtenindex vor einigen Jahren bei 110, das bedeutete, daß 100 Personen 110 Nachkommen hatten. Wenn man nun den Geburtenschwund in den letzten Jahren in Betracht zieht, ist es kaum zu bezweifeln, daß Polen den Ausgleichspunkt (100 : 100) trotz des heute noch bestehenden Geburtenüberschusses bereits erreicht hat.

Wie katastrophal der Geburtenrückgang besonders in den sozial bessergestellten Bevölkerungsschichten ist, geht aus Rundfragen hervor, die von einer privaten Stelle durchgeführt wurden. Man stellte dabei fest, daß auf 100 Ehen in gehobeneren Berufen Stehender nur 102,7 Kinder entfallen und damit weniger Nachkommen als bei den gleichen Kreisen in Frankreich oder England. Weitere Umfragen ergaben, daß bei den Schriftstellern auf 100 Ehen nur 101 Kinder kommen. Den höchsten, allerdings auch noch nicht ausreichenden Prozentsatz erreichen die Ärzte mit 153 Kindern auf 100 Ehen.

Diese Ziffern beweisen, daß sich die zunehmende Verstädterung des polnischen Volkes biologisch sehr nachteilig auswirkt. Es herrscht gewissermaßen im wohlhabenden städtischen Mittelstand ein ständiges Kommen und Gehen insofern, als eine Familie aufsteigt, in der gleichen Generation aber schon wieder ausstirbt, während ihr Platz von einer anderen Familie eingenommen wird.

Bei dem Rückgang der Geburtenziffer ist aber auch noch zu berücksichtigen, daß der natürliche Zuwachs in den von Polen dünn besiedelten Ostgebieten des Staates größer ist als im übrigen Land. Das bedeutet aber, daß die ukrainische und weißrussische Bevölkerung weit schneller wächst als das polnische Volk überhaupt.

Für die deutsche Volksgruppe ist die Lage derart, daß kein Grund für die Annahme besteht, das Deutschtum in Polen sterbe aus. Auf Grund von Unterlagen, die von der Deutschen Vereinigung eingehend geprüft wurden, ist z. B. für Posen-Pommerellen festgestellt worden, daß die Zukunft der deutschen Volksgruppe nach menschlichem Ermessen biologisch durchaus sichergestellt ist. So hatte das Deutschtum trotz des verhältnismäßig schlechten Altersaufbaues im Jahre 1936 19,5 Lebendgeborene und damit 1,5 mehr als das Deutsche Reich. Erfreulich ist weiter, daß auch die Zahl der Eheschließungen in den letzten Jahren ständig zunahm. Sie überstieg im Jahre 1936 mit 9,4 pro Tausend sogar die Zahl des polnischen Jahresdurchschnitts (8,4). h. k.

Das Problem der Nachkriegs-Jahrgäng

Arbeitsmarkt und Lebensstandard in Polen.

Über den Lebensstandard der polnischen Arbeiter- und Bauernbevölkerung gibt ein Referat Aufschluß, das der Haushaltsreferent des Ministeriums für soziale Fürsorge, Abg. Tomaszkiewicz, vor der Budgetkommission hielt. Danach gab der polnische Arbeiter in den Zeiten bester Konjunktur für Nahrungsmittel 66 v. H. seines Lohns aus, während in Deutschland der Arbeiter nur 44 Prozent dafür aufwendete. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß der polnische Arbeiter mehr und besser ißt als der deutsche. Das beweisen andere Zahlen, die Abg. Tomaszkiewicz anführte. Die Nahrung, die der polnische Arbeiter in besten Zeiten zu sich nahm, hatte den Wert von 2379 Kalorien. Das für ihn notwendige Kalorienminimum beträgt jedoch 3000, für Schwerarbeiter sogar 4800.

Ein Problem ist auch die Frage, wie für die Nachkriegsjahrgänge Arbeit zu beschaffen ist. Die Zahl der Sechzehnjährigen stieg von 209 000 im Jahre 1933 auf 340 000 im Jahre 1936. Gegenwärtig gibt es 4 771 000 Jugendliche im Alter zwischen 14 und 21 Jahren. Diese Ziffer wird bis 1940 auf 5 722 000 steigen. Daraus ist jedoch nicht zu schließen, daß Polen übervölkert ist oder dieser Gefahr entgegensieht. Wie der Referent selbst erklärte, würden sämtliche registrierten und amtlich nicht erfaßten Arbeitslosen nicht ausreichen, wenn Polen imstande wäre alle notwendigen öffentlichen Arbeiten ausführen zu lassen.

Über die Lage der bäuerlichen Bevölkerung sei hier nur ein Beispiel des Redners angeführt. In den Vorkarpaten (Kleinpolen) sind die Bauernwirtschaften durch die ständigen Erbteilungen, durch Verkäufe usw. zum größten Teil völlig zersplittert. Ein Fall wie der, daß ein einziger Morgen Land sich unter 176 Besitzer aufteilt, ist nicht einmal so selten. DPD.